Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 49

Artikel: Marliese [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 5. Dezember 1936

Advent. Von Johanna Siebel.

Seht! Advent ist nun gekommen,
Seht! Nun ist das Licht erglommen,
Das durch Erdendunkelheiten
Seinen hellsten Glanz will breiten,
In die finstern Menschennöte
Will es seine Morgenröte
Senden. Alle Leiden, die uns binden,
Sollen vor dem Glanz verschwinden.
Seelen, seid bereit!

Scheucht das Zweifeln und das Grämen!
Scheucht, was eure Kraft will lähmen!
Macht euch wert, um klar das Nahen
Nun der Weihnacht zu empfahen.
Lasst das Neiden und das Sorgen.
Jeder Nacht ersteigt ein Morgen.
Hört ihr nicht schon Glockenklingen
Leise durch die Lüfte singen?
Seelen, seid bereit, zum Advent bereit!

Marliese. Erzählung von Alfred Huggenberger.

2

Die Mädchen sind richtig ihrer Wege gegangen. Ich bin noch eine Weile ohne Gedanken, ja wie angeschraubt an meinem Platze stehen geblieben. Aus dem Dickicht endlich heraustretend konnte ich trotz der zunehmenden Dunkelheit wahrnehmen, daß Amalie beim Wegweiser nicht nach dem Gubel abbog, sondern die Marlies weiter nach dem Dorfe hin begleitete. Ich erschrak nicht hierüber. Wo hätte ich die rechten Worte ausgraben müssen, jetzt, in meiner Aufgewühltheit? Daß es mir geschenkt sein würde, Marliese wieder zu mir zu kehren, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Schon morgen vielleicht, wenn mir das Glück hold war. Wie ein Traumwandler schritt ich meinen Weg. Mir war, als sei ich zum zweitenmal auf die Welt gekommen. Ein wenig besser, ein wenig bescheidener.

Als ich heimkam, war mein Vater noch allein in der Stube. Ich setzte mich ihm gegenüber an den Tisch und sagte trocken und klar: „Daß du es also weißt, ich werde die Marlies heiraten. Keine andere als die."

Er sah nicht einmal vom Zeitungsblatt auf, in dem er gelesen hatte. Sein Spruch klang gar nicht so, als ob er es mit einer Ueberraschung zu tun hätte, eher klein und ergeben: „Müßt ihr am Ende schon?"

Zuerst wollte ich heftig aufbrausen, doch ein scheuer Blick über den Tisch hin zwang mir Beherrschung auf. „Ich sage, daß ich sie heiraten will, sonst nichts. Das andere wird dann auskommen."

Er besann sich eine Weile. „Gut — wird man halt das Kalb schlachten, wird man einen Kranz ans Türgericht nageln müssen. Der Sonnenhof kann die Ehre schätzen — obschon bis jetzt keine Magd darin das Hausrecht bekommen hat. Wir reden dann übrigens noch über diese Sache."

„Ja, man kann darüber reden, es ist mir recht." Damit stand ich auf und sagte mein Gutnacht. Er blieb ohne Bescheid an seinem Platze sitzen.

Drüben in Marliesens Kammer brannte das Licht an diesem Abend länger als sonst. O — wenn ich es ihr jetzt leis hätte ins Ohr hineinflüstern können: „Du — es ist dann nicht so, wie du gemeint hast, du Liebe ..."

Am Morgen mußte ich früh mit einem Fuder Stroh, das wir schon am Samstag geladen hatten, in die Stadt fahren. Während ich nach meiner Heimkehr etwas verspätet das Mittagessen einnahm, trat der Vater in die Stube. Er stand erst eine Weile am Fenster und trommelte mit den Fingern leicht an einer Scheibe; dann sagte er, ohne sich nach mir umzusehen: „Dein Gespusi ist denn also abgefahren. Mit Sack und Plunder. Die Hex ist frech genug gewesen, mir einen Gruß an dich aufzutragen. Daran will ich ihr denken."

Ich legte Gabel und Messer beiseite. Was mir durch den Kopf schwirrte, das mußte brühwarm heraus.

„Wenn du meinst, es sei mit dem Fortspedieren getan, dann kennst du mich noch nicht."

Er wandte sich mit einem Ruck vom Fenster ab und trat an den Tisch hin. „Komm mir noch ein einziges Mal auf diese Art, und du kannst deine Siebensachen auch zusammenlesen!"

„Von selber ist so etwas nicht gekommen", wollte ich halb verschüchtert noch vorbringen; das Wort blieb mir im Halse stecken. Ich hatte meinen Vater noch nie so außer sich gesehen. Sein Atem ging keuchend; aber er raffte sich zusammen und ging hinaus.

Nachher erfuhr ich durch meine Schwester Anna das Nähere. Die Marliese habe heute früh ganz unerwartet ihre Stelle gekündigt und sich unter Verzicht auf einen Monatslohn fortgemacht. Ohne Grund, ohne irgendein erklärendes Wort. Henauers Knecht habe sie samt ihrem Zeuglein nach der Station fahren müssen. „Ja, man ist halt eben doch nie ganz aus ihr gekommen", ergänzte Anna ihren Bericht. „Mit mir zum Beispiel hätte sie auch viel netter sein können."

Während ich in den nächsten Tagen Haberstoppeln umbrach, durfte mein Gespann am Furchenziel jeweilen ziemlich lange Rast halten, bis es mir einfiel, am Leitseil zu zupfen: „Hoho, Choli, Bertrand! Hüst! Studieren gilt nicht!" Dabei füllte ich selber doch die ganze liebe Zeit mit Studieren aus.

Es wollte im Dorf kein Mensch wissen, wohin Fluhbachers Magd gegangen sei. Der Friedberger David vermutete, sie sei irgendwo als Kellnerin eingetreten. Natürlich, die werde schon ziehen bei den „Bessern", die werde schon Trinkgeld machen. Die Fluhbacherin, an die ich einmal eine bedeutsame Frage richtete, gab mir eine wenig behutsame Antwort: „Du weißt wohl am besten, wie da die Sachen stehen. Euch zweien kommt man dann schon einmal auf die Schliche, man muß nur warten, bis die Zeit da ist."

Mein Vater hatte vorläufig mir gegenüber nichts mehr verlauten lassen; das war mir eigentlich recht, ich wollte den Krieg erst dann wieder aufnehmen, wenn ich mit Marliese im reinen war. Aber da lag eben der große Haken: sie war und blieb verschwunden.

Das Endergebnis meiner Pläne und Beratungen war immer dasselbe: kann dir jemand auf den Weg helfen, so ist es die vom Gubel. Wenn es halt nur nicht eine so säuerliche Sache für mich gewesen wäre, dort oben anzuklopfen.

Meine Unruhe wuchs von Tag zu Tag. Die geheime Hoffnung, es würde nach und nach doch irgend etwas durchsickern, erfüllte sich nicht. Zweimal stand ich abends beim Zunachten am Rande des Fahrhölzchens, wo man vom Gubelhofe kaum noch hundert Schritte entfernt ist. Ich brachte die hundert Schritte nicht hinter mich.

Am Sonntagvormittag erzählte mir unser Nachbar, daß der Kleiner auf dem Gubel, der als Pröbler bekannt war, sich jetzt einen neuen Dengelapparat habe aufschwatzen lassen und damit richtig wieder angeschmiert worden sei. Nicht einmal im butterweichen Emdgras halte der Schnitt, es sei eine richtige Lumpenmaschine.

Eine halbe Stunde nach dem Mittagessen stand ich bereits unterm Vordach der Gubelscheune und ließ mir vom Kleiner die Handgriffe des neuen Apparates zeigen. „Ich habe wirklich auch schon mehr als einmal darüber nachstudiert, ob man sich die zeitraubende Arbeit des Sensendengelns nicht durch eine Maschine ersparen könnte", log ich munter daher, ich hatte das Gesätzlein vorher fast auswendig gelernt. Ein lauernder Blick aus den schiefen Augen des Gubelhofers belehrte mich zwar, daß er den Schwindel nicht für voll nahm. Nichtsdestoweniger machte er mich mit viel erklärendem Aufwand mit der Handhabung des verfehlten Apparates vertraut. „Ich kann ihn jedem fortschrittlichen Landwirt nur bestens empfehlen", sagte er. Amalie stand daneben und hörte mit erheucheltem Interesse zu. Ihre Augen fragten mich im Verstohlenen, halb belustigt, halb lauernd: „Bist du nun wirklich dem verrückten Dengelgeschirr zulieb gekommen? Gibst du mir nicht an."

Item, die Komödie ging ja einmal zu Ende. Der Kleiner strahlte vor Genugtuung, jemanden auf den Leim geführt zu haben. Er nahm auch sichtlich befriedigt davon Notiz, daß mich Amalie, ganz meiner Erwartung gemäß, noch ein wenig durch den Wald hinaus begleitete.

Nach einigem nichtssagenden Hin- und Herreden rückte ich mit meinem Anliegen aus. Ob sie vielleicht als Freundin darum wisse, weshelb die Marliese so plötzlich aus dem Dorfe verschwunden, und ob sie inzwischen anderwärts in Stellung getreten sei.

Sie konnte ihre Enttäuschung nicht ganz verstecken. Natürlich — um die ist es ihm zu tun! ... Doch Bescheid mußte sie mir anstandshalber geben.

„Aha, Fluhbachers Magd meinst du. Ja, wir sind freilich hin und wieder zusammengewesen, ich und sie. Aber die wiegt halt die Wörtlein auf der Goldwag, sie läßt niemanden in ihr Garn sehen. Einen Brief hat sie mir freilich versprochen. Bis am Sonntag sollte er da sein; im andern Fall, das sag' ich, kann sie mir dann für immer gestohlen werden. Komm du einmal herauf, am liebsten am Samstagabend, da ist der Vater nicht daheim. Er würde wahrscheinlich aufbegehren. Er hat mir vorhin nach deiner Dengelstunde ins Ohr gesagt, ich solle mich dann allenfalls vom Sonnenköbi nicht zum zweitenmal am Narrenbändel führen und ins Leutegeschwätz bringen lassen."

Ich verschluckte die sauersüße Pille ziemlich gleichgültig. „Gut — also. Sagen wir, am Samstag ..." Ich war froh, aus der Verlegenheit heraus zu sein, und ging rasch talwärts.

Amalie empfing mich am Samstagabend mit strahlenden Blicken, fast triumphierend. Das mollige Kind hatte sich wirklich hübsch gemacht; nur das Fünklein Unredlichkeit hatte sie nicht aus ihren Augen wegzaubern können. In der Stube sah es ebenfalls nach Besuch aus. Der Gipsengel auf der Kommode war sauber abgestaubt, die Fußdielen gebohnt, es roch scharf nach Bodenwichse.

„Du bist auf den Tag recht gekommen", legte sie mit eifriger Geschwätzigkeit los, bevor ich noch am Tische Platz genommen. „Grad gestern abend hat der Briefträger Schoch den Fackel gebracht. Du wirst andere Augen machen! So eine! Ich sollte dir zwar vorläufig noch nicht alles sagen — aber was will ich machen, wenn du es durchs Band hindurch wissen willst? Ich habe ihr viel zugetraut, jedoch soviel nicht. Die Menschen sind immer noch schlechter als man meint. — Warum hat sie von hier weg müssen,

Chorgestühl im Kloster Hauterive bei Freiburg i. Ue., errichtet 1472—1486. (Klischee aus „Die alte Schweiz in Bildern", Orell Füssli Verlag, Zürich.) Es ist neben den Chorgestühlen von St. Urban und Wettingen das glänzendste Beispiel alt-schweizerischer Holzschnitzerkunst. Hier kommt speziell die Pracht und der Reichtum der gotischen Stilepoche in einem Werte von grosser Schönheit zur Geltung. Das Kunstwerk ist hervorragend gut erhalten und bildet einen besondern Stolz des Kantons Freiburg.

Knall und Fall? Zum Heiraten ist sie reif gewesen! Und nicht etwa ein junger Schnaufer hat sie dazu gebracht, ihr Witling steckt in den sechzigen drin! Aber so hock doch endlich ab! Wegen so einer brauchst du kein Gesicht zu schneiden. So eine bekommst du noch, wenn alle Märkte verlaufen sind."

Mein erster Gedanke war: sie lügt! Sie hat das ausgeklügelt für mich, die Woche hindurch. Ich setzte mich und sagte mit erzwungener Gelassenheit: „Derlei Moritaten kannst du einem andern Esel auf den Hals binden."

Ihre Aufgeräumtheit schlug plötzlich in die allerböseste Laune um. „Da haben wir's! Immer hast du sie ja für etwas Besonderes gehalten! Und ein rechtes Mädchen sieht man über die Achsel an, so seid ihr beschaffen! Eben die ziehen bei euch, eben die!"

Ich winkte leicht mit der Hand ab. „Nur sachte! Nicht zuviel auf einmal!"

Vor dem Blick, mit dem ich sie auf Herz und Nieren prüfte, etwa gar nicht liebhabermäßig, mußte sie doch das Gesicht abwenden. „Du kannst ja den Friedberger David fragen", wich sie kleinlaut aus. Dann fügte sie sogleich giftig hinzu: „Wenn du nicht selber am besten weißt, was sie für ein Engel ist."

Ihr Geifern ließ mich kühl. Ich stand bereits an der Türe, die Klinke in der Hand. „Schäm dich in den Boden hinein! Schäm dich vor jedem Hund!"

„Ich sag es niemandem nach", quiekte sie unter Schluchzen, „ich habe es schwarz auf weiß!" Dann trat sie rasch an die Kommode hin, entnahm der obersten Schublade ein Briefchen und hielt es mir unter die Nase. „Da! Du kannst es selber lesen! Behalt den Fetzen nur, ich bin froh, wenn ich von der nichts mehr sehen muß!"

Ich hatte den Brief zögernd zur Hand genommen. Amalie war bereits weg. „Ich sage nicht Gutnacht!" kam es feindlich vom Türspalt der Nebenstube her. Dann ließ sie mich ihr von Zorn und Haß entstelltes Gesicht doch noch einmal sehen: „Ich lasse sie dann grüßen, wenn du einmal zu ihr auf Besuch gehst! Ihr werdet ja den Rank schon wieder finden, hähä! Aber das will ich dir jetzt doch noch zu wissen tun: ich hätte dir die Moritat schon am vergangenen Sonntag auf den Hals binden können, du Dengelmaschinenfuchs. Aber da wärest du gleich mit einem Extragüterzug nach Reuti gefahren. Jetzt hast du den Dreck, hähä!"

Das häßliche Lachen klang mir auf dem Heimwege noch lang in den Ohren nach. Vergebens bemühte ich mich, in der Dunkelheit mehrmals ein paar Worte des Schreibens zu entziffern. Ich mußte mich gedulden, bis ich daheim in meiner Kammer saß. Der Brief lautete:

Liebe Freundin!

Es ist jetzt also vorbei. Am zweiten Tag, nachdem ich in B. fortgegangen war, stand die Verkündigung schon im Anzeiger. Er hat mir am gleichen Tag 5000 Steine in die Kasse getan. Das ist ja recht hübsch, wie lang hätte ich um so viel Geld Magd sein müssen? Aber ich hätte wohl doch besser vorher mit allem Schluß gemacht. Du

mußt es nämlich jetzt wissen, das was ich nicht über die Lippen gebracht habe an jenem Abend auf dem Bänklein im Herrenholz: schon damals konnte ich nicht mehr zurücktun. Ich habe nicht gewußt, daß ein Mensch so werden kann. Mein Unglück hat den Anfang genommen nach jenem Kirchweihabend in Wartenwil. Wenn Du nachdenkst, kommt es Dir wohl in den Sinn, ich und Du gingen miteinander heim, ich war sehr lustig und aufgelegt. Du weißt, er hat dreimal mit mir getanzt, aber dann ist er von mir weggewichen und hat sich an die Babette Schirmer gehängt. Geld zu Geld. An jenem Abend habe ich es meiner Seele zugeschworen: ich will einmal zweispännig durch das Dorf Buchern fahren. Mit eigenem Roßzeug! Bei Fluhbachers, dem Sonnenhof gegenüber, will ich ankehren! — Ja, das ist in meinem Denken immer zuvorderst gewesen, während ich Dir blödes Lachzeug vorschwatzte. Am andern Tag stand es dann freilich nicht gut mit mir. In meinem Kopfe war alles wie durcheinandergerüttelt. Ein verschmähtes Herz muß mit dem Verstande Krieg führen. Ein verschmähtes Herz muß aus Liebe Haß machen. Warum mußte der Brief von Reuti gleich zur bösesten Stunde kommen? Der Amacher hat mir ja schon Herrensitz und Heimat angeboten, als ich noch bei ihm Dienstmaitlein war. Damals hatte ich den Aberwillen nicht hinunterschlucken können. Jetzt sind plötzlich seine zwei braunen Pferde vor mir gestanden. O, das Sattelroß mit dem Stern auf der Stirne hat mich schier wie ein Mensch angesehen: Willst du deine verwelkte Seele nicht wenigstens mit einer kleinen Herzfreude schmücken? Von da an hab' ich in Tag und Traum auf Amachers hochmütigem Rennwagen gesessen. Vor mir, hoch überm Holz der graue Kirchturm von Buchern ...

Gleich am nächsten Sonntag folgte ich der Einladung nach Reuti, nicht ganz wach im Geist, von heftigem Trotzwillen gemeistert. Der Amacher hat mit dem verschupften, weit in die Wirrnis hinein verlaufenen Ding umzugehen gewußt. Als richtige Bäuerin hat er mich schalten und regieren lassen: Da, probier einmal wie es schmeckt, wenn man die armen Leute übersehen darf! In die Stadt sind wir gefahren, das Leitseil hat er mir in die Hände gegeben. „Fahr du! Meine Vetterschaft, der es vom Erben träumt, soll wissen, daß wir einig sind." Die Kronenwirtin zu Mehrau flüsterte mir, während sie mein Kelchglas mit Dachbergerwein nachfüllte, verstohlen ins Ohr: „Maitlein, du bist auf dem ringen Weg, du machst dein Glück!" Auf der Heimfahrt rückte der Bauer näher zu mir her. Mein Leib zitterte vor seiner begehrlichen Berührung. Aber ich konnte lächeln. Vielleicht hat es der dunkelrote Dachberger für mich getan. Oder das klingende Getrappel der eilig heimzu strebenden Hufe kann ein wenig Hexerei an mir getrieben haben, und das Wort der Wirtin. Maitlein, du machst dein Glück! ....

Wie es nun weiter kommen wird, weiß ich nicht. Ob ein Mensch noch härter büßen kann, als ich es schon getan habe, ich weiß es nicht. Heulen tu ich nur, wenn's niemand hört. Wenn es dann nicht mehr auszuhalten ist, wird sich auch wieder Rat finden lassen. Bitte um Verschwiegenheit — wegen ihm. Es grüßt Dich

Marliese Amacher, geb. Kempf.

(Schluß folgt.)

Rosegger empfängt Besuch.

Skizze von Stephan Georgi.

Von ihren Feldern aus sahen die steirischen Bauern verwundert auf den weitausschreitend die Landstraße einherstampfenden Fremden, der sich ein wenig sonderbar ausnahm. Zwar hatte er sich ländlich ungeniert von Rock, Weste und Kragen befreit und trug diese Kleidungsstücke über dem linken Arm, während die rechte Hand das buntfarbige Schnupftuch zum Kampf gegen den dick hervortretenden Schweiß bereithielt, die ganze Gestalt aber hatte etwas hier ungewohnt Auffallendes, Imposantes. Groß und massig war sie, ein schon ergrauter Bart fiel breit und wallend auf die Brust herab, und darunter tat sich der Ansatz zu einem achtunggebietenden Bäuchlein wichtig.

So schritt der Fremde fürbaß, ließ aus seiner schwarzen Zigarre gewaltige Rauchwolken hinter sich und erwiderte den respektvollen Gruß der ihm Begegnenden mit einem „Grüß Gott!", das baßtief über die Felder grollte. Sofern einige der Bauern aber meinten, diesem etwas absonderlichen Wanderer scheu ausweichen zu müssen, waren sie im Irrtum; dann hatten sie die unter den buschigen Brauen halb verborgenen Augen nicht gesehen, in denen so viel polterfrohe Güte lag, dann wußten sie nichts von den sonnenmorgendlich freundlichen Gedanken, die sich von jener „gescheiten Stirn" aus in die farbenfrohe Landschaft verstreuten.

Der Wanderer sah auf die Uhr. Es ging auf zehn. Um acht war er von seinem Sommerquartier, dem idyllisch-geruhsamen Städtchen Mürzzuschlag, aufgebrochen. „Heda!" rief er aufs Feld hinaus. „Nach Krieglach?"

„Gehen S' nur gleich den Weg nach links eini; da kommen S' a noch eher hin. A gute Viertelsund'n noch."

An Feldern vorüber, durch hohe Fichtenwälder, dann tauchte Krieglach auf, mit Schindeldächern, mit Federvieh auf den Straßen. Der Fremde hatte seine Kleider wieder angelegt und fragte sich hier abermals zurecht. Wo der Herr Rosegger wohne, der Peter Rosegger, begehrte er zu wissen. Weiter aufwärts, zum Alpenhäusl möge er sich bemühen.

Ein stilles, schmuckes Häuschen war es, und der Fremde nickte anerkennend vor sich hin. „Ja, der versteht es, so zu leben, wie er's in seinen Büchern schreibt, der Rosegger, der „Waldschulmeister", der „Waldvogel" in seiner „Waldheimat".

Ein Knabe machte sich im Hof zu schaffen. Er wurde herbeigerufen. „Wer bist du, mein Bursche? Zum Herrn Rosegger möcht ich. Ist er zu Haus?"

„Daheim ist der Vater schon, aber er arbeitet."

„Schön, dann gib ihm diese Karte. Er wird mich schon einlassen."

Wenig später stand der Besucher in dem schlicht-behaglichen Arbeitszimmer des Dichters und ihm gegenüber. Rosegger hatte den Griffel weggelegt und sich erhoben. Er rückte an seiner Brille, sah auf den Ankömmling und bot ihm zwar höflich, aber doch ein wenig kurz und zerstreut einen Stuhl an. Auf diesen korrekten, beinahe kühlen Empfang war der Gast keineswegs gefaßt gewesen. So unterdrückte er die laute Herzlichkeit, die ihm schon zu Mund steigen wollte, und verlor bald die packvoll mitgebrachte freudige Stimmung. Das höflich-trockene Gespräch lahmte bereits, nachdem er dem Dichter gesagt hatte, wie sehr er sich freue, ihn persönlich kennen zu lernen und der also Zelebrierte mit einem „Ganz meinerseits"-Kopfnicken dankte. „Eine herrliche Gegend, die Sie sich hier ausgesucht haben. Diese Berge, diese Stille ..."

„Ja, es geht nichts über unsere Steiermark."

Was nun? Der Besucher sprach von Roseggers Büchern und von Büchern im allgemeinen. Doch der Dichter